

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

E. Friedel: Fragekasten.

gestellt. Den kulturgeschichtlichen und volkswirtschaftlichen Werken, soweit sie sich auf die Landeskunde beziehen, sind mehrere Abschnitte gewidmet und in den letzten Kapiteln werden Verkehrswesen, Geographie der einzelnen Staaten und verschiedene Zweige der Volkskunde behandelt. Aus dieser kurzen Übersicht wird man schon ersehen, wie reichhaltig das Material ist, das die Mitarbeiter hier zusammengetragen haben, und da der Bericht, wie in dem Vorwort bemerkt wird, dennoch mannigfache Lücken aufweist, so kann man ermessen, wie umfangreich die neuere Litteratur zur deutschen Landeskunde ist.

Die Aneinanderreihung der Besprechungen erfolgte in der Hauptsache nach geographischen Gesichtspunkten, und zwar in der Reihenfolge: Süddeutschland, Mitteldeutschland und Norddeutschland. Für die Mark Brandenburg sind im Verhältnis zu den anderen Landschaften nur wenige Arbeiten verzeichnet, was wohl seinen Grund darin hat, dass auf dem Gebiet der brandenburgischen Landeskunde wenig veröffentlicht worden ist. Jedenfalls wäre es sehr wünschenswert, wenn von Seiten der Mitglieder der „Brandenburgia“ dem Unterzeichneten das einschlägige Material zugänglich gemacht würde, damit die nächsten Bände des „Berichts über die neuere Litteratur zur deutschen Landeskunde“ in diesem Punkt etwas reichhaltiger ausgestattet werden können.

Charlottenburg, im Dezember 1901.

Dr. Gustav Albrecht.

---

## Fragekasten.

---

**Micke** heisst in der Mark auch der Gabelzweig (vergl. Brandenburgia 1896. 149). Ich habe Micke, allerdings nur vereinzelt, auch anwenden hören in der Nutheniederung als Bezeichnung für eine Wegegabelung, wo ein Weg sich gabelförmig (d. h. wie ein Gabelzweig) in zwei Wege teilte. Vgl. Brdb. X. S. 218. Ebenso Gewehrmücke. W. v. Schulenburg.

**A. W.** An welchem Denkmal ist die Bezeichnung Kaiser Wilhelm der Grosse zum ersten Male angebracht? Im August 1896 beschloss der Provinzial-Ausschuss für Westfalen, dass die Inschrift auf dem westfälischen Kaiser-Denkmal lauten solle: „Wilhelm dem Grossen. Die Provinz Westfalen“. M. W. ist dies das erste Denkmal mit dem ehrenden Zusatze, welcher seither durch einen Allerhöchsten Erlass als amtlich geworden erscheint. F.

**M. N.** Woher stammt das Wort Khaki (Farbe der Uniformen unserer Chinakämpfer pp.)? Das Wort „Khaki“ bedeutet „staubfarbig“.

Dr. Herbert Jansen schreibt im Globus: Khak, worin das „Kh“ wie deutsches „ch“ in „Rache“ gesprochen wird, ist ein persisches Wort und heisst „Staub“. Das davon gebildete persische Adjektiv Khaki (chaki) heisse „staub-, erdfarbig“. Beide Wörter gehören auch, als persische Lehnwörter, zum Sprachschatze des nordindischen Hauptidioms, des Hindustani oder Urdu. Die von den Engländern erprobte Erdfarbe der Soldatenkleidung wurde von den einheimischen Soldaten Nordindiens mit dem entsprechenden Worte „Khaki“ bezeichnet; selbstverständlich kann dieses nur die Farbe bedeuten. Irrigerweise wird die Farbe-Bezeichnung mitunter auch auf den Stoff übertragen.

**Frl. W.** Die Frage über die Einheitlichkeit sämtlicher Menschenrassen, wird von Alexander von Humboldt, wie Sie richtig vermuten, bejaht. Es heisst im „Kosmos“: „Indem wir die Einheit des Menschengeschlechtes behaupten, widerstreben wir auch jener unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenrassen. Es giebt bildsamere, höher gebildete, durch geistige Kultur veredelte, aber keine edelere Volksstämme. Alle sind gleichmässig zur Freiheit bestimmt.“ — An derselben Stelle führt dieser Gelehrte die Worte seines edlen Bruders, Wilhelm von Humboldt, an: „Wenn wir eine Idee bezeichnen wollen, die durch die ganze Geschichte hindurch in immer mehr erweiterter Geltung sichtbar ist, wenn irgend eine die vielfach bestrittene, aber noch vielfacher missverständene Vervollkommnung des ganzen Geschlechtes beweist, so ist es die Idee der Menschlichkeit; das Bestreben, die Grenzen aufzuheben, welche Vorurteile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen gestellt haben, und die gesamte Menschheit, ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe, als Einen grossen, nahe verbrüdeten Stamm, als ein zur Erreichung Eines Zweckes, der freien Entwicklung innerlicher Kraft, bestehendes Ganze zu behandeln. Es ist dies das letzte, äusserste Ziel der Geselligkeit, und zugleich die durch seine Natur selbst in ihn gelegte Richtung des Menschen auf unbestimmte Erweiterung seines Daseins. Er sieht den Boden, so weit er sich ausdehnt, den Himmel, so weit er von Gestirnen unflammt wird, als innerlich sein, als ihm zur Betrachtung und Wirksamkeit gegeben an.“ Der naturwissenschaftliche Beweis, dass die verschiedenen Menschenrassen auf Einen Ahnen zu beziehen, ist aber bis jetzt in keiner Weise geliefert. Es fehlt zur Zeit noch, abgesehen von dem dem Tertiär Javas angehörigen Pithecanthropus erectus Dubois, dessen Stellung einerseits zu den eigentlichen Affen andererseits zum Urmenschen augenblicklich unter den kompetenten Anatomen und Anthropologen noch durchaus strittig ist, an zweifellosen phylogenetischen Bindegliedern zwischen dem unleugbar vorhandenen älteren Diluvial-Menschen und einem vorläufig noch hypothetischen Jung-Tertiär-Menschen. Dass im Tertiär Europas (z. B. Frankreichs) anscheinend von Menschenhand bearbeitete Stämme gefunden sein sollen, ist bekannt; ebenso bekannt aber auch, dass Skeptiker hier teils die menschliche Bearbeitung, teils die Zugehörigkeit der fraglichen Fundstücke zum Tertiär leugnen. Freilich sind seither Jahrzehnte ins Land gegangen und die Kenntnisse der palaeolithischen Spuren des Menschen inzwischen vertieft worden,

so dass es gerecht und zweckmässig wäre, die fraglichen Gegenstände nochmals einer internationalen Gelehrtenjury vorzulegen.

Alles dies ändert aber wenigstens vor der Hand nichts an den wahrhaft erhabenen und tröstlichen Ideen, welche die edelen Gebrüder Alexander und Wilhelm von Humboldt über die Gleichberechtigung aller Menschen, ohne Rücksicht auf Herkunft und Farbe, in so köstlicher Sprache zum Ausdruck gebracht haben.

Wilhelm von Humboldt als Sprachforscher und Staatsmann äussert sich bei der gleichen Gelegenheit bezüglich des weitem Fortschritts des Menschen wie folgt:

„So wie die Sprache das Mittel zur Verständigung der Menschen ist, so ist der Staat das Mittel zu ihrer gesellschaftlichen Verbindung. Der Staat, die künstliche Verbindung der Menschen, und ihre natürlichen Fähigkeiten: diese beiden Dinge machen in ihrer Vereinigung die Grundlage der Geschichte aus.“

Hier haken allerdings die Gegner der milden Auffassung der Gleichwertigkeit und Gleichartigkeit der Rassen ein, indem sie darauf hinweisen, dass, weil viele Stämme (z. B. die Australneger) es bis zur Gegenwart noch zu keiner Vereinigung, welche sich entfernt mit einem Staatsgebilde vergleichen lässt, gebracht haben, dies minderwertige Rassen sein müssen, die unmöglich auf einen gemeinsamen Stammvater z. B. mit den arischen und semitischen Rassen zurückgehen können.

E. Fr.

**Dr. F. Fr. Wann das Wort „Spreeathen“ zuerst aufgekommen ist?** — Im Sammelkasten des Märkischen Museums „die Namen Berlin und Kölln“ schreibt Dr. Otto Weddigen, Gymnasial-Oberlehrer a. D. d. d. Charlottenburg, den 24. Juni 1897, an den Unterzeichneten: „er möchte besonders gern darauf hinweisen, dass von Dr. P. F. Weddigen (1758—1809) allein und zuerst das geflügelte Wort Spreeathen für Berlin her stammt.“ — Dem widersprechen Georg Büchmann und Walter Robert-Tornow in den „Geflügelten Worten“. Dort heisst es: „Als Bezeichnung Berlins findet sich „Spree-Athen“ wohl zuerst in dem Gedichte des Erdmann Wircker zu Friedrichs I. Lobe. „An seiner Königl. Majestät in Preussen im Nahmen eines andern“, worin es heisst:

„Die Fürsten wollen selbst in Deine Schule gehn,  
Drumb hastu auch für Sie ein Spree-Athen gebauet“.

(In dem Buche „Märkische neun Musen, welche sich unter dem allergrossmächtigsten Schutz Sr. koenigl. Majestät in Preussen als Ihres allergnädigsten Erhalters und andern Jupiters bey glücklichen Anfang Ihres Jubel-Jahres auff dem Franckfurtischen Helicon frohlockend aufgestellt.“ Erste Assemblée verlegts Johann Völeker 1706. S. 59). —

E. Fr.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei. Berlin, Bernburgerstrasse 14.